

Eröffnungsrede von Henric L. Wuermeling zur Ausstellung Nymphenberg – Bilder und Balladen von Christiane Zöbeley am 17. Mai 2007, 17.00 Uhr Fröttmaning

„Stellen Sie sich vor, die Mitarbeiter der Bayerischen Schlösser- und Seenverwaltung machen sich im Frühjahr an die Arbeit, die Holzverschläge um die Statuen im Nymphenburger Park abzubauen und müssen dabei feststellen, dass Neptun verschwunden ist. Sie machen sich an den nächsten Holzmantel – auch Nike ist weg, Athene nicht mehr da, auch Zeus nicht: Die Götter sind aus dem Park verschwunden. Die Verwaltung ratlos, sie beruft eine Krisensitzung ein.

Was ist geschehen?

In einer Nacht- und Nebelaktion, professionell abgestimmt zwischen Selene, der Mondgöttin, und Helios dem Sonnengott, der dabei etwas kürzer treten musste, hatten sich die Götter auf den Weg gemacht. Sie wollten zurückkehren auf den Olymp. Götter dürfen das zuweilen.

Am Flughafen stellten sie fest, dass es ihnen angesichts ihres Übergepäcks, weit über 25 Kilo, am nötigen Kleingeld fehlte. Die entlaufenen Götter hielten Rat.

Pan, der schrägste von allen, sagte, ob sie unterwegs nicht diesen hohen Berg gesehen hätten. Die göttlichen Mitarbeiterinnen, die Bergnymphen bestätigten, was der Gott einsamer Berglandschaften meinte. Er räumte ein, dass man von dort zwar nicht die ganze Welt überblicken könne, aber immerhin *in* die Welt, zumindest über ganz München.

So erlebten sie den Sonnenaufgang etwas nahe liegender.

Die Luft freilich, die sie atmen mussten, erinnerte sie an die gemeinste aller chemischen Zusammensetzungen, den Duftmix, die in Delphi das Orakel produziert. Es war auch weniger der Lärm der Baufahrzeuge, das sie verdrießte, nein, dass diese solche Staubwolken aufwirbelten und ihnen die Sicht raubten, war ausschlaggebend für die Rückkehr nach Nymphenburg.

Wieder Schauplatz Nymphenburg

Wir sind dort, wo auch Straßennamen an germanische Gottheiten erinnern – wie Wotanstraße oder Walhallastraße.

Es geschah an einem sehr heißen Julitag 1987.

Der Bauherr in der Walhallastraße war ratlos: wohin mit dem ganzen Bauschutt?

Wotan ständige Begleiter – zwei Raben – dachten nach.

Der eine ist Mumin, zuständig für „Erinnerung“. Mumin erinnerte sich, im Münchner Norden einen großen Schuttberg – er galt als Geheimtipp in der Rabenwelt – erspäht zu haben.

Der andere, Hugin, zuständig für die „Gedanken“, riet, den Bauschutt von Nymphenburg dorthin zu bringen.

Dank dieser Wotanschen Informanten navigierten wir – es war Mittwoch – auf einem alten, schwer beladenem Lastwagen quer durch München. Ich saß auf der Pritsche des LKW. Für diese Transportaktion hatte ich mir von meinem Arbeitgeber in Freimann eine freien Tag geben lassen. Die Fahrt ging über die Ungererstraße, an der Leinthaler

Straße vorbei in die Situlistraße. Welch ein Gefühl, auf einem Schutt auf der Pritsche des LKW an diesem heißen Sommertag als freier Mann am Freimanner Arbeitsplatz vorbei zur Mülldeponie zu fahren...

Der Lastwagen mühte sich immer höher – unten tat sich eine gespenstische Mondkraterlandschaft auf – und kippte ganz oben die Ladung ab.

Da kurz darauf der Müllberg für immer geschlossen wurde, dieser Transport also zu den letzten zählte, die noch rauf durften, werden die Historiker mit Fug und Recht schreiben dürfen, dass dieser Schutt aus der Walhalla das letztendgültige Höhenmaß des Müllbergs bestimmte. Und da dieser Müll auf der Spitze des Bergs aus Nymphenburg stammte, erfolgte für den Müllberg der kartographische Eintrag – NymphenBerg.

Dieser Ort war für viele ein Rätsel – diese kleine Kirche abseits der alten Autobahn, lange bevor also das Kreuz München Nord gebaut wurde – gottverlassen einsam in der Winterlandschaft. Wie denn nur dorthin kommen, fragte sich mancher und fuhr vorbei.

Es geschah am 19. April 815

Etwa so viele Menschen wie heute versammelten sich auf dieser Festwiese, um ein Bethaus einzuweihen. Der Hofbesitzer Situli, ein Nachkomme des Sippenchefs Fridumar (der „Friedfertige“), von dem der Ort Freddamaringun, also Fröttmaning, seinen Namen führte, hatte es auf Grund einer keltischen Opferstätte, auf schwarzverwittertem Tuffstein, also auf echtem Urgestein, errichten lassen. Und da Situli diese Kapelle dem Bischof Hitto aus Freising schenkte – er war nach dem Heiligen Korbinian der fünfte Bischof von Freising – kam dieser auch persönlich und weihte das kleine Gotteshaus ein. Das war also 815, noch nicht ein Jahr nach dem Tod Karl des Großen und 343 Jahre bevor am 14. Juni 1158 der Ort München in den Akten auftaucht.

Damals stand die Kirche schon so wie wir sie heute vor uns sehen. Ihre Wandmalereien sind also aus romanischer Zeit, die Symbole greifen Motive aus heidnischer Zeit auf: der Baum stellt den Lebensbaum dar, christianisiert abgestuft in Kreuzesform als Kreuz des Erlösers, ein Kreis steht für die Sonne. Die großen Kreise sind ausgestaltet mit Dreiecken, mit Sprossen oder mit einem Stern.

Ähnliche Skizzen tauchen in den Notizbüchern der Architekten- Götter „Herzog und de Meuron“ auf (in den elements combined), als erste Bauskizzen der Arena: der Kreis mit den drei Rängen, in der Mitte das Spielfeld, von oben besehen, und seitlich: Dreiecke, die der Arena ihre Rhomben, also die Rautenmuster leihen.

Ein magischer Ort: Hier wurden den Göttern der Kelten Opfer gebracht. Ein halbes Jahrtausend wurden hierzulande die Götter der Römer, Abziehbildern der griechischen Götter, verehrt, bis Korbinian den Glauben an den einen Gott (bei)brachte.

Hier sind verborgene Botschaften, Lebenszeichen, Bildprogramme für Lebensregeln und Verhaltensmuster. Nicht irgendwo, sondern hier in Heilig Kreuz, ein Kreuzungspunkt der Koordinaten der Pilger- und Handelswege.

Wie am 19. April 815

stehen wir wieder auf dieser Festwiese und feiern die Rückkehr der Götter auf einen Berg, von Menschen Hand geschaffen, hausgemacht, hochgetürmt wie der Turmbau zu Babel aus Müll, Abfall, Schutt.

Götter sind eitel. Sie haben sich porträtieren lassen, zeigen sich von ihrer besten Seite, wollen sich verstanden wissen, gehen dafür in Position und in Positur. Geduldig saßen sie in vielen Terminen für Christiane Zöbeley. Sie schuf eine germanisch-burgundisch-römisch-griechische Götterspeise, eine göttliche Komödie in griechisch-römischen Freistil bis in Detail; noch nie zuvor gesehen – Zeus Fingernägel, der Schritt der Fortuna, die Venus, wie sie wirklich ist, der schlimme, alles entscheidende Fingerzeig des Thanatos, das gierig-falsche, einladende Grinsen des Zerberus, der eben Chrysler verschlang. Nike ganz obsessiv, das Golgelb als Widerglanz im Auge des Alberich, der die Altlasten im Grunde des Berges bewacht...

Die Künstlerin schuf eine derart intime Atmosphäre, dass sich die Götter unbeobachtet fühlten. So sind Momentaufnahmen der Götter entstanden, die zeigen, wie sie wirklich sind, durchschaut von Christiane Zöbeley mit unbestechlichem Blick für das Wahre im göttlichen Wesen. Sie stehen alle nackt da. Da ist Hera, eifersüchtig in ihrer Leibesfülle verängstigt, gschimpft: „na, warte...“ Und meint ihren Mann, diesen Zeus mit seinen Weibergeschichten...

Götterbilder von A bis Z – von einer beeindruckenden starken Athena bis eben zu diesem hinterhältigen Zerberus, wie ihre schwierige Genealogie frei von jedem verpflichtenden Strukturbeweis, dafür aber mit subkutaner Tiefenpsychologie ertappt und erfasst.

Diese heillos zerstrittene Verwandtschaft der Götter – eine verstohlene, betrügerische und ehebrecherische Bagage aus Hass und Eifersucht, schlimmer als Menschen sein können, sozusagen ein menschlich überhöhtes Götterpack. Diese theologisch dogmatisierten Ausbrüche des kollektiven Unterbewusstseins sind politisch-religiöse Geschichte von Bewusstseins-, Gesellschafts- und Herrschaftssystemen. Darin haben Satiren, Parodien, Fabeln und Balladen Platz – Stoffe für theatralische Melodramen, für Heldenepen und Tatsachenberichte, für alle großen Themen der Bildenden Künste, auch für politische Propaganda. Einer, der darüber schrieb, sagte einmal: „Griechische Mythologie war in ihrem Inhalt nicht geheimnisvoller als moderne Wahlplakate“ – Wie Stammestafeln oder Gesetzestafeln verkündeten sie „Mensch ärgere dich nicht!“ oder warnen, ökologisch auf der Höhe der Zeit, vor Benzinfressern.

Christiane Zöbeley

schuf Archetypen, rückt sie an uns heran zum Greifen nahe, zum Begreifen, Götter zum Anfassen, macht sie leibhaftig, selten in ihrer Ganzheit, aber wahrhaftig kolossal in ihren Ausschnitten: Schauen Sie dem Orakel ins Ohr, oder dem Pan ins Gesicht, er tut gerade so, als käme er ohne Hörnchen und Ziegenbein aus, derlei Attribute verleiht er dem Alter Ego. Fühlt er sich bei diesem Spiel ertappt, rächt er sich mit einem Schrei, der Sie in Panik versetzt. Lassen Sie ihn in Ruhe, er wähnt sich doch in Fröttmaning in Arkadien, bewacht schon die Schafherden der hier ruhenden Josef Leinthalers und nimmt an den Lustbarkeiten und am Reigen der Bergnymphen teil.

Wenn Sie nun auf den Nymphenberg steigen, tun Sie so, als ob sie Orfeo nicht sähen, vorbei an der Walküre, einer von Wotans Assistentinnen, die den trash-Schatz aus der Walhallastraße hütet und weiter zu Vulkanus, der für seine Arbeit das Feuer des Müllbergs braucht – diese Bilder weihen ihn, Stele für Stele zum Nymphenberg – bis hinauf zur Sitzhöhe des Othello, ein Rücken wie weiland Olaf Gulbranson, der herabblickt auf die Kläranlage, als sei diese das Purgatorium in Dantes Göttlicher Kommödie.

Glückwunsch Christiane Zöbeley!

Sie haben den Göttern Ausdruck, ein Format, eine Heimat gegeben. Ich hoffe, dass die Götter (oder die Sie zu Göttern erhoben haben), die nicht drankamen, jetzt nicht eifersüchtig sind.

Aber in der Wahl der Götter üben Sie grundsätzlich künstlerische Freiheit aus. Den Nymphenberg machen Sie zu einem einzigartigen Ort, wo die Götter sein dürfen – eine gelungene Renaturierung!“